Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 16 (1883)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag.

Bern, den 25. August 1883.

Sechzehnter Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispaltige Petitzelle oder deren Raum 20 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun

Materialien zur Behandlung deutscher Gedichte.

Sommerlied.

1. Blaue Berge!
Von den Bergen strömt das Leben;
Reine Luft für Mensch und Vieh,
Wasserbrünnlein spät und früh
Müssen uns die Berge geben.
2. Frische Matten!
Grüner Klee und Dolden schiessen;
An der Schmele schlank und fein
Glänzt der Tau wie Edelstein,
Und die klaren Bächlein fließen.
3. Schlanke Bäume!
Muntrer Vögel Melodien
Tönen im belaubten Reis,
Singen laut des Schöpfers Preis;
Kirsche, Birn' und Pflaum' gedeihen.
4. Grüne Saaten!
Aus dem zarten Blatt enthüllt sich
Halm und Ähre, schwanket schön,
Wenn die milden Lüfte weh'n;
Und das Körnlein wächst und füllt sich.
5. An dem Himmel
Strahlt die Sonn' im Brautgeschmeide;
Weisse Wolken steigen auf,
Zieh'n dahin im stillen Lauf:
Gottes Schäflein geh'n zur Weide.
6. Herzensfrieden,
Woll' ihn Gott uns allen geben!
O dann ist die Erde schön.
In den Gründen, auf den Höh'n
Wacht und singt ein frohes Leben.
7. Schwarze Wetter
Überzieh'n den Himmelsbogen,
Und der Vogel singt nicht mehr.
Winde brausen hin und her,
Und die wilden Wasser wogen.
8. Rothe Blitze
Zucken hin und zucken wieder,
Leuchten über Wald und Flur,
Bange harrt die Creatur;
Donnerschläge stürzen nieder.
9. Gut Gewissen,
Wer es hat und wer's bewachtet,
In den Blitz vom Weltgericht
Schaut er und erbebet nicht,
Wenn der Grund der Erde krachet.

A. Disposition des Gedichtes.

- I. *Ein schöner Sommertag.* (Die Natur bei schönem Wetter; freundliche Bilder, Erscheinungen).
 1. Die fernen Berge.
 2. Die Matten.
 3. Bäume und Vögel.
 4. Die Saaten.
 5. Der Himmel.
 6. Herzensfrieden.
- II. *Ein Gewitter.* (Schreckhafte Bilder, Erscheinungen).
 1. Vorboten (Anzeichen) des Gewitters.
 2. Das Toben (der Ausbruch) desselben.
 3. Das gute Gewissen.

B. Erläuternde Besprechung.

Der Dichter Johann Peter Hebel beschreibt in diesem Gedichte Erscheinungen des Sommers und spricht dazu die Gedanken und Gefühle aus, die bei diesen Betrachtungen in ihm aufsteigen. Darum heisst die Überschrift „Sommerlied“: ein Lied über den Sommer.

Welche Zeit des Sommers ist es nach diesem Liede? Es heisst in Strophe 2: „Frische Matten! Grüner Klee und Dolden schiessen“; Strophe 3: „Kirsche, Birn' und Pflaum' gedeihen“, und Strophe 4: „Grüne Saaten. Aus dem zarten Blatt enthüllt sich Halm und Ähre“; es ist also Vorsommer, vor Beginn der Heuernte.

Es ist ein schöner Sommermorgen („der Thau glänzt wie Edelstein“), und der Dichter ladet uns ein, mit ihm eine Anhöhe zu besteigen, um die schöne Natur zu betrachten und uns an ihr zu erfreuen. Wir folgen seiner Einladung.

Vor uns ist eine fruchtbare Gegend im Schmucke des Sommers ausgebreitet. In der Ferne ragen die von einem bläulichen Duft umflossenen Berge empor zum Himmel und schliessen das liebliche Bild ab. Sie sind aber nicht nur schön für das Auge, sondern auch sonst wichtig für die Menschen: von ihnen herab „strömt das Leben“, nämlich reine, frische Luft, und unsere Bäche und Flüsse haben dort ihre Quellen, und gesunde Luft und gutes Wasser sind unentbehrlich für das Leben der Menschen und Thiere. Manche Kranke begeben sich nur darum auf Berge, um durch die milde, reine Luft wieder gesund zu werden, und wie notwendig das Wasser für Menschen und Tiere ist, wollen wir ein ander Mal betrachten.

Nun wenden wir unsere Blicke nach der Gegend zwischen den fernen Bergen und unserm Standpunkte; es ist eine fruchtbare Landschaft: Matten und Äcker

wecheln mit einander ab, und ihr helles Grün wird hie und da durch dunkle Wälder unterbrochen, und viele Obstbäume umkränzen freundlich die ländlichen Wohnungen der Menschen. — Auf den Wiesen steht das Gras, das bald abgeschnitten und zu Heu gemacht werden wird, in vollem, üppigem Wuchse, hier auf den Naturwiesen allerlei Gräser und Doldengewächse, dort Klee oder Esparsette oder Luzerne; alle streben wetteifernd in die Höhe und versprechen eine reiche Ernte; frisch und kräftig stehen sie alle da, erquickt vom Tau der Nacht, der noch in grossen und kleinen Tropfen an all' den Halmen und Blättern hängt; wie funkelnde Äuglein schauen die Tauperlen uns an und lassen die Sonnenstrahlen vielfarbig in ihnen erglänzen. Hie und da zieht sich ein Bächlein wie ein Silberfaden durch das kräftige Grün: wir sehen so gerne zu, wie es über Steine hüpfet oder seine Wellchen durch die Ebene zieht und lauschen seinem Murren oder seinem „rieselnden Rauschen“.

Und nun die Bäume, wie sind sie ein besonderer Schmuck einer Gegend! Traulich steht in ihrer Mitte das stattliche Haus des Reichen und das bescheidene Häuschen des armen Mannes; allen gewähren sie in des Sommers Hitze erquickende Kühle und Schatten und werden die Gäste mit ihren Gaben, die jetzt freilich noch nicht völlig reif sind, erfrischen und stärken; besonders die Jugend erwartet mit Ungeduld die Zeit, wo sie dann zugreifen kann. Es finden sich auch gefiederte Gäste hier ein, die ihre Freude an der schönen Natur und ihre Lebenslust durch Gesang laut werden lassen und so auf ihre Weise den Schöpfer loben und ihm für seine Gaben danken. (Siehe „Einkehr“ von Umland).

In das liebliche Bild der Gegend gehören auch die Saattfelder; noch schmücken sie dasselbe nicht durch ihr goldenes Gelb; denn noch nicht lange ist es, dass das Keimlein aus der Erde herausgeschlüpft ist und dass sich aus den Blättern der schlanke Halm emporgehoben hat (Siehe die betreffende Stelle im „Habermus“ von Hebel). Nun bildet sich auch die Ähre mit ihren mehligten Körnern als köstliche Gabe für die Menschen, und der Hauch des Windes lässt uns das bewegte Ährenfeld als ein wogendes Meer erscheinen.

Über all' diese Schönheit auf der Erde wölbt sich der hohe, blaue Himmelsbogen, und „die Sonne spendet in funkelnden Strahlen ihren Segen“; es ist, als schiene sie heute besonders schön, als hätte sie ihren Sonntagsstaat und all' ihre glänzenden Schmucksachen angezogen, wie eine Braut am Hochzeitstage. Die weissen Wolken haben sich in einzelne Flocken aufgelöst, die sich zerstreuen oder truppweise beisammen stehen, wie Schafe auf der Weide.

So bietet der Sommer viele liebliche Erscheinungen; aber wenn die Natur auch noch so schön ist, so haben gleichwohl nicht alle Menschen Freude an ihr; nur diejenigen können ihre Schönheit empfinden und sich an ihr erfreuen, die Sinn dafür und auf sie aufmerksam zu sein gelernt haben und die Ruhe und Frieden im Herzen tragen. Viele „haben Augen und sehen nicht“, wie Fr. Jakobs eine Anekdote von Saint-Pierre und einer Bäuerin erzählt ¹⁾ und der Dichter Hölty sagt:

„Der schöne Frühling lacht ihm (dem Bösen) nicht,
Ihm lacht kein Ährenfeld

Der Wind im Hain, das Laub im Baum
Saut ihm Entsetzen zu.“

¹⁾ Saint-Pierre, ein französischer Gelehrter, ging einst an einem schönen Morgen durch ein anmutiges Land, welches durch das frische Grün, den glänzenden Morgenhimmel und den Gesang wetteifernder

Dagegen: an einem Sonn- oder Festtage erscheint uns alles viel schöner, weil in unserm Herzen Sonnenschein ist, weil dort Friede und Freude wohnt. Darum wollen wir Gott bitten, dass er uns Herzensfrieden gebe. Aber wir selber können und müssen die Hauptsache dabei tun, um solchen zu erlangen, indem wir uns in Gedanken, Reden und Handlungen stets so verhalten, dass wir ein gutes Gewissen haben; dann haben wir auch ein frohes Herz. So gibt es denn überall frohe Menschen, die ihre Freude durch Gesang und fröhliche Worte laut werden lassen.

Zu einem vollständigen Bilde des Sommers gehört auch das Gewitter. (Vergleiche Hebels „Gewitter“: „Der Vogel schwankt so tief und still“). Wie Hebel in unserm Hediichte die Schilderung desselben auf diejenige eines schönen Sommertages folgen lässt, so erscheint ein Gewitter wirklich auch am öftesten nach schönem und namentlich nach heissem Wetter. Am Himmel sammeln sich schwarze Wolken; „in den Lüften hängt ein Meer von Dunst und Wetter“; die Sonne verbirgt sich hinter den immer mächtigern Wolkengebilden; es wird immer dunkler; in den Wäldern fängt es an, unheimlich zu rauschen; der Sturmwind treibt Staub und Blätter umher und wirbelt sie in die Höhe, schlägt offene Fenster und lose Fensterladen auf und zu; die sonst ruhigen Gewässer kräuseln sich und bald schlagen die Wellen rauschend an Ufer und Felsen. — Der Gesang der Vögel ist verstummt; diese flattern ängstlich und wirr umher und suchen Obdach und Schutz in Bäumen oder unter Dächern. — Wer auf dem freien Felde beschäftigt ist, beendigt schnell die Arbeit oder lässt sie auch unbeendigt liegen und eilt heim. — Das erste ferne Rollen des Donners kommt immer näher und wird lauter und anhaltender. — Mit bangem Herzen sieht der Mensch dem immer näher kommenden Gewitter entgegen; wird es ohne Schaden vorüber gehen, oder wird es die Früchte des Feldes zerstören und der Blitzstrahl sein Haus und ihn treffen? — Da, auf einmal zuckt ein blendender Schein durch das rabenschwarze Gewölke; ein Schlag folgt, dass das Haus erzittert und uns erbeben macht, und nun giesst es herab, dass es rauscht und tost, dass die durstige Erde die Menge Wassers nicht zu trinken vermag, dass ganze Bäche durch Strassen und Wege sich ergiessen; so wetteifern eine Weile Blitz und Donner und Regengüsse und Winde mit einander; es ist, als wenn keines nachgeben wollte. Doch fallen zum Troste des Menschen, der angstvoll diesem Aufruhr in der Natur zusehau, keine Hagelsteine. Da, gejezt vom Winde, ziehen die Wolken in eine andere Gegend, und die Regengüsse nehmen ab, fast so rasch, wie sie gekommen. Nicht lange dauert's, so ist der Himmel im Westen wieder klar, und die bald untergehende Sonne sendet uns zum Abschiede noch ihre freundlichen Strahlen zu.

So wie die Ruhe und der Friede des Herzens uns erst die Schönheit der Natur empfinden und geniessen lassen, so lässt uns das gute Gewissen selbst im Gewitter ruhig bleiben und uns auch im Unglück mit Vertrauen an Den halten, der die Schicksale der Menschen in seiner Hand hält. (Fortsetzung folgt).

Nachtigallen belebt wurde. Vor ihm her ging eine Bäuerin. Ihr Gesicht war mit einem Strohhut bedeckt, und mit einem grossen Brode unter jedem Arme ging sie ihres Weges, ohne aufzuschauen. Als er in ihre Nähe kam, rief er ihr zu: „Guten Morgen, junge Frau! Was für ein himmlischer Tag! Was für ein herrlicher Gesang! Gewiss seid Ihr auch entzückt davon.“ — „Gott grüsse Euch,“ antwortete die Frau, „und gebe Euch einen guten Tag! Unsereines kann sich nicht um schönes Wetter und um das Ungeziefer bekümmern, das da draussen zwitschert; man hat ans liebe Brod zu denken!“

Eine Festgabe

zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der bernischen Lehrerbildungsanstalt ist soeben von alt Seminardirektor Morf erschienen. Die hübsche 34 Seiten starke Schrift führt uns vor: „*Erziehungs- und Unterrichtsplan der ersten Lehranstalt im Schlosse Münchenbuchsee*,“ und behandelt in der vortrefflichen Weise, die wir vom kundigen Pestalozzi-Forscher gewohnt sind, die allerdings nur kurze (1 Jahr), aber deshalb nicht weniger interessante Periode, wo das einstige Johanniterkloster (nach der Reformation Schloss genannt) zu Münchenbuchsee eine *pestalozzische Anstalt* beherbergte. Nach einer kurzen „Orientirung“ folgt die eingehende, aktengemässe Darlegung des „Prospektes“ des pestalozzischen Instituts, dem schliesslich eine „weitere Beleuchtung von Sachen und Personen“ beigefügt ist.

Diese „Festgabe“ des unermüdelichen Schulmannes bildet eine willkommene Ergänzung oder besser eine Introdution der von Herrn Seminardirektor Martig verfassten und wohl in den nächsten Tagen erscheinenden Festschrift. Die in ihr niedergelegten pestalozzischen Grundsätze bilden gleichsam das Fundament, auf welchem das Seminar und seine 50jährige Wirksamkeit ruht und aufgebaut wurde. Mit Recht wird deshalb gerade in diesem Moment, wo wir den 50jährigen Bestand der Lehrerbildungsanstalt feierlich begehen wollen, die Erinnerung an den „Vater der modernen Pädagogik“ und seine Anstalt in den Seminarräumen aufgefrischt und wir danken deshalb bestens für die freundliche Gabe des verehrten frühern Lehrers.

„Wo Volksschule, Volksbildung und Volksveredlung beraten und besprochen werden — sagt Herr Morf, — kann man Pestalozzis nicht vergessen, namentlich nicht an einer Stätte, wo er für diese höchsten Angelegenheiten der Menschheit gelebt, gehofft und gelitten. In einer vom 27. Juli 1804 von Münchenbuchsee aus datirten „Erklärung an das Publikum“ sagt er:

„Der Zweck, um dessen Willen ich durch schwere Leiden und Sorgen mich durchkämpfte, war, die Mittel zu finden, einige wichtige Ideen über Menschenbildung durch anhaltende, genugsame Erfahrungen prüfen zu können. Diese Erfahrungen haben den Glauben in mir wieder hergestellt, den ich beinahe verloren: den Glauben an die Möglichkeit einer Veredlung des Menschengeschlechtes. Es ist entschieden: mein gelungenes Tun wird für das Erziehungswesen überhaupt Folgen haben.“

„Und welche Folgen hat es gehabt?

„Pestalozzi hat, mit seinen Worten zu reden, den europäischen Schulwagen umgekehrt und auf ein anderes Geleise gebracht; „den Unterricht den ewigen Gesetzen unterworfen, nach welchen der menschliche Geist sich entwickelt.“

„Durch seine heisse, unter allen Stürmen sich gleich bleibende Menschenliebe, seinen Feuereifer und sein rastloses Wirken für Menschenveredlung und Volksbildung hat er dem Schul- und Erziehungswesen neues Leben eingehaucht, mit seiner Begeisterung tausend und tausend Herzen entzündet, gewonnen, in allen Schichten der Gesellschaft, vom Königstron bis zur Werkstätte und Hütte herab.

„Er ist's, welcher der Welt das Bewusstsein von der Grösse und Heiligkeit des Erziehungsberufs wieder gegeben und in die Schule jenen idealen Schwung zu bringen vermocht hat, über den sie sich nicht über mechanische Dressur hinaus zu lebendiger, geistiger Erweckung und Anregung der Zöglinge zu erheben vermag.

„Aber nicht bloss auf dem Gebiete der Praxis hat er eine durchgreifende Erneuerung zu Stande gebracht; ihm gebührt auch das Verdienst, die Pädagogik zu einer Wissenschaft mit ewig bleibenden Prinzipien, auf den göttlichen Gesetzen der Menschennatur beruhend, erhoben zu haben.

„So gebührt wohl Vater Pestalozzi bei der Feier des 50jährigen Jubiläums der Lehrerbildungsanstalt zu Münchenbuchsee, deren Räume er schon zu Anfang des Jahrhunderts für ihre heutige Bestimmung vorbildlich eingeweiht hat, vor Allem ein Wort der Erinnerung und des Dankes.

„In diesem Sinne seien Ihm diese Blätter geweiht. Die Anstalt aber, der die Feier gilt, ist eine edle, segenspendende Frucht der gewaltigen, tiefgehenden Bewegung, die Er auf dem Gebiete der Volkserziehung hervorgerufen. Möge Er stets der belebende Genius derselben sein und bleiben!“

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder! (Goethe.)

Solanum Dulcamara.

(Bitterstüss!)

(Verspätete Frühlingsblüten pro 1883).

(Schluss.)

Ich begreife überhaupt nicht, warum man in Orten mit vielen Schulklassen die verschiedene Begabung der Lehrer nicht zum Vorteil der Schule verwendet. Diese glücklichen Proteus sind selten, die mit gleichem Geschick Religionslehre und Turnen, Gesang und Raumlehre etc. etc. von sich geben, je nachdem der Stundenplan fis oder as vorzeichnet. Wenn einer nur mit einem oder zwei Fächern zu schaffen hätte, so könnte er darin etwas Rechtes werden und leisten, bei der Zersplitterung aber muss man Dilletant bleiben, und die Schule trägt den Schaden. Sie leidet unter einem Musturner, einem Rabensänger, einem phantasiarmen Lehrer der Muttersprache, einem widerwilligen Rechner. „Aber jeder Lehrer ist laut seinem Patent befähigt, in sämtlichen Fächern der Volksschule zu unterrichten.“ Faule Fische! Gar mancher Lehrer weiss trotz der Minerva auf seinem Patent, wo ihn der Schuh drückt, weiss, welche Lehrstunden ihm drückend werden, weil ihm die Natur, Fähigkeit und Neigung für das betreffende Gebiet nur kärglich zugeteilt hat.

„Bei dieser Trennung Israels in zehn Stämme würde aber die erzieherische Einwirkung des Lehrers geschwächt; er würde ein Stundengeber, ein Fanatiker für sein Fach, und die Schüler würden unter dem Drucke so vieler Pharaone erliegen.“

Soo? Allerdings, wenn jeder tun wollte, als wären die Kinder einzig für ihn und sein Lehrfach da. Warum sollte denn da eine labyrinthische Anarchie herrschen, haben nicht die höhern Schulen das Fachsystem ohne jene Nachteile? Programm und gegenseitige Übereinkunft regeln die Ansprüche, die jeder an die Zeit und Kraft seiner Hörer zu machen berechtigt ist und das Uhrwerk läuft gut, weil jede Feder das zu leisten hat, was ihr angemessen ist. An erzieherischer Einwirkung fehlt's auch nicht. Ist ja doch ein Hauptfaktor derselben der erziehende Unterricht, der Anschauungen, Vorstellungen, Gedanken schafft, durch Arbeit die Willenskraft erzieht. Wie soll ich ein wirksamer Erzieher sein in einer aufgedrungenen Sache, in der ich beim besten Willen ein Stümper bleibe! Muss man denn eigentlich für Fr. 800 Alles wissen und können?

Ich meinerseits glaube, die beste Erziehung wäre die, durch rechte Meister die Jugend in Wissen, Können und Wollen möglichst leistungsfähig zu machen. Und das könnte eher geschehen, wenn ein Mann der in seinem Felde Umfang, Wege und Ziel genau kennt, durch mehrere Klassen hindurch das gleiche Gebiet zu bearbeiten hätte; dann würde er mit seinen Schülern als mit bekannten Grössern operieren, während man beim Klassensystem eine köstliche Zeit mit Experimenten und Entdeckungsfahrten verliert.

Ich weiss einen Ort — er ist wohl der einzige — wo der Oberlehrer klagt: „Ich kann den Gesangsunterricht nicht betreiben, wie ich sollte, denn die untern Klassen arbeiten mir nicht vor.“ Und wie lächerlich ist's, wenn ein frommer und ein unfrommer Lehrer einander die Schüler liefern! Lieber einen radikalen Atheisten oder buchstabengläubigen Zeloten als einen geistigen Hermaphroditen.

Wann wird ein Grundstück besser und rationeller bearbeitet, wenn alle Jahre ein neuer Verwalter darauf kommt, oder wenn ein bleibender Besitzer eine planmässige Wechselwirtschaft durchführen kann mit Nutz- und Schadensanfang auf 1. März, auf eigene Rechnung und Gefahr!

„Soll ich dem Holzsäger etwas z'Nüni bringen? Das Mittagessen wird spät. Der Kaminfeger rumort in der Küche, es ist der Lehrbube, der macht gar lange. Ich habe für die Wäscherinnen zwei Liter holen lassen in der Halle; du nimmst ein Glas, es bleibt noch genug.“

„Ist mir recht, sage dann dem Holzhändler, wenn er kommt, da ich in der Schule bin, ich habe unter den buchenen Spalten mehrere erlene gefunden; das soll er bleiben lassen, sonst sind wir fertig miteinander.“ „Da, jetzt nimm; es ist wenigstens bezahlt; es habens noch nicht Alle so. Jetzt sag einmal: Warum bist du so verdrossen? andere Jahre wurdest du aufgeheitert, wenn dir das Examen geraten war und einige Tage dich wieder liessen zu Atem kommen. Du bist doch nicht krank?“ „Gritli, krank bin ich nicht; aber es verleidet mir, Schulmeister zu sein. Du weisst am besten, wie wir uns drücken und plagen, um mit Ehren durchzukommen und den Kindern ordentliche Kleider und auch einen Tropfen Milch zu verschaffen, dass sie wenigstens gesund aufwachsen, zu erben haben sie nichts. Nun, das ist eine alte Geschichte und ich möchte darüber gar nicht mehr reden.“

Aber dass jetzt alle Welt über uns Lehrer herfällt, das würgt einen, der an zwanzig Jahre mit Treue im Amt gestanden ist. Nummer 20 ist das Kainszeichen, das man uns aufbrennt.

Wir leisten nichts, seien je gelehrter, je verkehrter und erhielten unsere grossen Löhne unverdient. Wenn die Masse so denkt und stichelt und einem doch noch ein halb Dutzend Sekretariate und andern gemeinnützigen Zeug gratis aufladet, so ginge das noch an; die Volkstimmung ist launisch, und ich habe die sogenannte öffentliche Meinung nie als ein untrügliches Evangelium angesehen. Aber auch mit meinem Kollegen bin ich nicht zufrieden. Da ist immer die verdammte Ergebenheit und die Lehre vom beschränkten Untertanenverstande. Wir liessen uns gängeln wie Knaben, liessen uns mit dem Joche unpraktischer Unterrichtspläne beladen; an Synoden und Konferenzen wurde das Lob des stetigen Fortschrittes angestimmt und jeder Warner als Obskurant nieder-majorisirt; jetzt, da es schlecht gekommen, wer muss schuld sein? wer ist der Prügeljunge? Natürlich wir! Und wir stehen ratlos da, erwarten Besserung und Heil

von dem, was Advokaten und Pfarrer über uns beschliessen wollen. Es ist eine unwürdige Stellung und wir, geschulte Leute, an die zweitausend Mann, verzetteln unsere Kraft an Konferenzen und Synoden damit, ein brennendes Haus zu tapezieren. Verstanden?

Und erst in der Politik, da sind wir fast wie die Vergeltstagten. Ist einer nicht für jede Millionenausgabe und in der Meinung, den alten ausgedienten Lehrern, die vierzig Jahre lang von ihren paar Fränkeln an Gemeinde und Staat Abgaben entrichteten und als getreue Knechte im Schuldienst arm blieben — du kennst den famosen Grossratsbeschluss der Pensionen? — gebührt auch etwas; der Staat sollte zuerst eine Pflicht der Gerechtigkeit erfüllen, bevor er das letzte Anleihen an Rindvieh, Eisenbahnen und Epauletten wegwirft, da heisst es gleich: Seht da den konservativen Hagel! dem wollen wir hinauszünden, wenn die Periode um ist.

Schwimmt man mit der Fortschrittsströmung, so brummen Andere: der kann wohl; wer am Staatseuter saugt, braucht nicht zu sorgen, wo das Geld herkommt; und jeder Thali und Geissbühler wird auf Rechnung unserer Religionslosigkeit geschrieben.

Kommen nun bald die Vierjährigen aus dem Seminar, so sind wir, denen der Staat 2 bis 3 Jahre gönnte, alte Schächer, die man auf den Aussterbeetat setzt.

Nein ich will nicht mehr dabei sein; ich werde Krämer, Kolporteur, Depothalter, Papierhändler, Hagelagent, Geschäftsmann für Apothekergewächse und condensirte Schuhnägel, Korrespondent des Vaterland und des Handelscourier, ich gehe nach Amerika, lieber in einer Blockhütte als hier der Wetzstein aller Lästerzungen und Märtyrer meiner dummen Gutmütigkeit.

Da kreischte es zweistimmig von der Küche her und Emil rief: „Mueter, Mueter, d's Rösi het g'füret u d'Milch uberta, jez gheist si uber!“ Die Mutter schnellte davon, der Alte aber hatte sich in Zorn hinein geredet und brumnte: „Ja, ja, we z'viel Fүүr unter der Planne ist, so wallet die gueti Milch drüber us, u di schlechti suuret!“ — —

Most.

Jetzt kommt zur Abwechslung eine Biographie vom bekannten Most, werden viele denken dies ist aber nicht der Fall; denn Schreiber dieses ist kein Freund von Biographien, weil man bei denselben des Rühmens zu sehr gewohnt ist. Vom Most will er aber doch etwas berichten, zwar aber nicht, wie der Leser glaubt, vom bekannten, sondern von dem im Bernerland viel zu wenig bekannten Most.

Um aber auf die Sache einzutreten, muss er etwas weit ausholen.

Der wunderschöne Pfingstsonntag lockte mich auch in's Freie und ich entschloss mich, einen Spaziergang zu machen. Ich freute mich an dem herrlichen Blau des Sees, der wie ein ebener Spiegel sich zu meiner Rechten ausbreitete, an den sanft sich erhebenden Hügeln und an den blendend weissen Häupter der Berge, die das Bild einrahmten; ich bewunderte die zahlreichen Obstbäume, die, jeder wie ein Blumenstrauss, mich umgaben und stimmte mit ein in den Chor der kleinen Sänger mit dem Liede: „Der Mai ist da, der liebe, schöne Mai, so schön, wie ich noch nie ihn sah.“

In all' dieser Schönheit war es nun auch ein Obstbaum, der im Stande war, meine Aufmerksamkeit zu fesseln und in mir eine längere Gedankenreihe hervor-

zurufen. Aus grünem Rasen strebt er aufwärts, reckt seine viel gekrümmten Aeste auswärts zur herrlichen Krone und war zur selbigen Zeit mit einer Unzahl von Blüten behangen, die weiss wie frisch gefallener Schnee einen Anblick darboten, wie ihn kaum die Pflanzenwelt schöner bieten kann. Jeder, der an diesem Tage an ihm vorbeimarschirt und ein offenes Auge für die Natur hatte, hat sich wohl daran erfreut. Ich stellte mir nun vor, wie wunderschön eine Allee von solch wohlgepflegten Obstbäumen sich machen würde, ich dachte mir auch, wie in unserem Kanton noch so viele Gegenden so verhältnissmässig wenig Obstbäume besitzen und wie diese durch Anpflanzen von Obstbäumen schöner, angenehmer und geschützter würden; ich rechnete im stillen den Ertrag eines solchen Baumes aus und darf wohl behaupten, dass jeder wohlgewachsene Obstbaum mindestens einen Kapitalwert von 200 Fr. repräsentirt und dachte dann, wie viele Tausend von Plätzchen in unserem Kanton noch wären, wo ein Baum gedeihen würde, ohne den Ertrag des Landes zu vermindern. Ich frage nun jeden, ob man nicht, wenn man sich mehr die Mühe nehme, Obstbäume zu pflanzen und sie besser zu pflegen, den Wert unseres Bodens um Millionen erhöhen und so den Wohlstand des Volkes heben könnte?

Ich stellte mir dann weiter vor, wie köstlich das Gefühl, wenn man von einem blühenden, oder mit Früchten beladenen Obstbaum sagen kann: Ich habe ihn in meiner Jugend gepflanzt. Früher setzten die Bauern, wenn ein wichtiges Familienereignis (die Geburt eines Kindes etc.) in den Frühling oder Herbst fiel, zu dessen Andenken einen jungen Obstbaum. Das war ein schöner Brauch. Die Familie wurde so an ihr Heim gekettet, wie eine Königsfamilie an ihr Königreich.

Kann man sich nun wieder einen herrlicheren Anblick denken, als einen Baum voll rothwangiger Äpfel oder gelber Birnen? Gibt es wohl für Kinder und Erwachsene eine lustigere Arbeit, als die Früchte zu pflücken und einzuheimsen?

Wie behäbig fühlt sich so eine „währschafte“ Bäuerin, wenn die Keller mit Äpfel gefüllt sind; denn sie weiss, dass ihr den Winter über der Küchzettel viel weniger Kopfzerbrechen verursacht. Der Arme schaut viel ruhiger dem Winter entgegen; denn auch ihm fällt etwas vom Äpfelregen zu. Die Kinder freuen sich, dass sie den ganzen Winter hindurch alle Tage ein halbes Dutzend Äpfel in die Schule nehmen können. Mit Vergnügen schmunzelt an einem solchen Herbsttage der Meistknecht eines „währschaffen“ Bauernwesens zu seinen Untergebenen: „Heute hat der Meister wieder einen guten Gedanken gehabt; er hat mir befohlen, die Obstpresse hervorzunehmen, um die 2 grossen Fässer im Keller zu füllen.“ „Da wird es dann,“ sagt die redselige Magd, „der Meisterfrau wohl auch in den Sinn kommen, einige Mass Äpfelsaft einzukochen, damit wir diesen Winter mit diesem süssen Saft beim Abendessen die g'schwellten Erdäpfel bestreichen können, damit sie einem weniger durch die Nase hinabstüben.“ „Das wird wieder ein gutes Tränklein geben für den nächsten Heuet und die Ernte, wenn nur das Mostbrünnelein durch den ganzen Sommer hindurch fliessen würde,“ sagt mit einem wahren Stossseufzer der dicke Melker. Ja, und ich möchte sagen, wenn nur im ganzen Kanton in jedem Bauernhaus das ganze Jahr hindurch ein solches Mostbrünnelein fliessen würde. Ich kann wirklich nicht begreifen, warum der Most im Bernerland nicht in besserem Ansehen steht. Warum trifft man bei uns nur selten einen Bauer an, der aus einem Teil seiner Äpfel und Birnen Most bereiten

und ihn durch den ganzen Sommer hindurch im Vormittag und Nachmittag seinen Familiengliedern und Arbeitern zum Imbiss statt Herdäpfel- und Maisbranntwein verabreicht? Doch ist gerade der Most ein Getränk, wie für die Landwirtschaft geschaffen. Er löscht den Durst, ohne zu sehr aufzuregen, ist billig und bleibt auch trinkbar, wenn er auch einige Zeit der Wärme ausgesetzt ist, während das Bier, wenn es nicht gerade vom Fass getrunken wird, seinen Wert verliert und ungeniessbar wird. Mancher Bauer würde auf diese Weise weniger der Branntweinpest Tür und Tor öffnen, wenn er seinen Arbeitern mehr mit der Mostkanne als mit der Schnapsflasche aufwarten würde. Es gibt auch so in einem Bauernhause viele kleine Anlässe, wo der Bauer nicht anders kann, als mit etwas Speise und Trank aufzuwarten. Da kommt der Mühlekarren, der Schneider, Schuster und hat mit ihm zu verhandeln. Würde es sich da nicht tausendmal schöner machen, wenn er diesen mit einer Flasche Most aufwarten könnte, die ihn nur auf 10 Rp. zu stehen käme, als mit 2 Gläschen Schnaps, die ebensoviel kosten. Könnte überhaupt nicht bei unsern Bauern und Arbeitern der Branntwein durch Most ersetzt werden?

Auch in den Wirtschaften unseres Landes wird nicht Most ausgeschenkt, ich kann wirklich dieses wieder nicht begreifen und glaube, dass ganz gewiss diesem Umstande die Schnapspest viel zu verdanken hat. Der arme Mann hat bekanntlich auch eine Leber; sie ist ihm leider auch hie und da an der Sonnenseite angewachsen und verlangt nach Befeuchtung; der arme Mann hat ein Bedürfnis nach Geselligkeit, wie jeder andere und hat auch nötig, seinen Geist aufzuheitern und sich zu erfreuen. Darum geht er auch ins Wirtshaus. Leider fehlt es da aber an Geld. Trinkt er Wein, so hat er bald einen ganzen Taglohn vertrunken; fordert er Bier, so erhält er in kleinern Ortschaften im Winter keines und im Sommer nicht selten ein Getränk, das es fast nicht trinken kann und das ihm obendrein noch Bauchgrimmen verursacht; deshalb greift er zum Gläschen und dieses Gläschen wird ihm zur Gewohnheit, und hat der Schnapsteufel einmal den kleinen Finger, so hat er bald die ganze Hand. So haben es auch viele junge Leute vom 15. bis 20. Altersjahr. Sie wollen auch hie und da ins Wirtshaus, sie unterdrücken ihr Schamgefühl, weil der Wein ihnen zu grosse Lücken in ihr Geldbeutelchen schlägt und nehmen zuerst ein Pfeffermünz, das zweite Mal einen Kümmel und so geht es nicht selten bis zur gemeinen Herdöpfelvirtuosität. Würde man aber in den Wirtschaften, wo das Bier an Werktagen und im Winter nicht wohl ausgeschenkt werden kann, einen 5 Deziliter Most um 10 bis 15 Rp. erhalten — was wohl möglich wäre, — so würde mancher keinen Anfang mit dem Gläsli machen. Ich glaube deshalb, und es wird dies wohl niemand bestreiten können, dass man mit dem Most erfolgreich gegen den Branntwein arbeiten würde. Zu dem Ende aber muss die Obstbaumzucht in unserem Kanton gehoben werden; denn die Anzahl der Obstbäume hat in letzter Zeit eher ab- als zugenommen, weil in den kalten Wintern von 1879/80 und 80/81 viele Obstbäume abgestanden und nur wenige durch junge ersetzt worden sind. Nun könnte ganz besonders der Lehrerstand viel für die Hebung der Obstbaumzucht tun. Jeder Lehrer sollte in dieser Hinsicht die Bauern in seinem Bezirk aufklären und sie auf die grossen Vorteile des Obstbaues aufmerksam machen; denn der Obstbau hat ganz gewiss seine Zukunft und er wird an Wichtigkeit bald dem Futterbau an die Seite gestellt werden können; dann sollte er ihm bemerkbar

machen, wie wenig Mühe bei reichlichem Verdienst der Obstbau verursacht und zeigen, wie sich da und dort eine Reihe edler Obstbäume gut machen und die Felder vor dem Winde schützen würde.

Es haben nun schon einige Lehrer in recht erfreulicher Weise sich der Obstbaumzucht angenommen und Baumschulen angelegt, um die Bauern mit jungen Bäumen von edlen Obstsorten versorgen zu können, aber es sind dies doch nur vereinzelte Fälle und genügen nicht. In jedem Schulkreis sollte eine Baumschule sein und ein Lehrer sich derselben widmen. Ich glaube, dass jede Schulgemeinde dem Lehrer gerne ein Stück Land zur Verfügung stellen würde. Dadurch würden die Setzlinge bedeutend billiger und viel besser erhältlich und so würde jeder Bauer hin und wieder ein günstiges Plätzchen finden und darauf einen Baum pflanzen. Auch könnte dann der Lehrer seinen Schulknaben Anleitung in der Pflege und Veredlung der Bäume geben und so gerade am allerbesten für die Hebung der Obstbaumzucht wirken. Es kann auf dem Lande für den Lehrer kaum eine edlere Nebenbeschäftigung geben, als die Arbeit in einer Baumschule. Wie er da die jungen Bäumchen pflegt und veredelt, so veredelt sich auch sein Gemüt; denn es heitert ihn auf, wenn er sieht, wie sich die jungen Bäumchen strecken und seine Arbeit belohnen. Überhaupt ist diese Arbeit ganz mit der Schulmeisterei verwandt; denn wie oft wird ja das Kind mit einem Bäumchen verglichen und der Lehrer mit einem Gärtner, der ihm die wilden Schosse abschneidet und die guten pflegt. Darum passt sie auch zum Lehrerberuf und kann dem Lehrer nicht genug anempfohlen werden.

Um aber die Lehrer so recht dazu aufzumuntern, könnte vielleicht der Staat im Frühling für dieselben einige Kurse über Anlegung von Baumschulen und Veredlung von jungen Bäumchen veranstalten. Der Lehrer wird sich dazu schon finden lassen, er ist nicht derjenige, welcher nicht gerne etwas lernt, wenn man ihm schon in der letzten Zeit Trägheit vorgeworfen hat und vielerorts glaubt, ihn mit Geisseln aufwecken zu müssen. Dann möchte der Staat, um mehr gegen den Branntwein zu arbeiten, etwas für den Most tun und dahin wirken, dass in den Wirtschaften auf dem Lande auch Most aus-
geschenkt wird.

Schulnachrichten.

Bern. *Emmenthal.* k. Samstag den 4. August abhin versammelte sich die *Kreissynode Signau* im heimeligen Eggiwyl. Wenn auch die Beteiligung daselbst keine so zahlreiche war, wie sie gewöhnlich in Langnau ist, namentlich wenn man zugleich zum „Götti“ kam, so darf man sich immerhin zufrieden geben: Unter den 40 Anwesenden waren alle Altersstufen gehörig vertreten, und wenn es auch immer heisst: „Die Lehrerinnen glänzten wieder durch ihre Abwesenheit,“ so verdienen die Unsrigen dieses Kompliment nicht durch und durch. Es hatten sich sogar aus dem entfernten Trub zwei recht muntere „Kinder“ eingefunden. Von ihren Kollegen war es gar nicht freundlich, dieselben auf ihren touristischen Streifzügen über Rämigummen nicht zu begleiten. Wenn ihnen ein Unfall begegnet wäre! Langnau und Signau hatten glücklicher Weise dafür gesorgt, „dass Hartes sich und Mildes paarten.“ Leider glänzten Lauperswyl und Rüderswyl durch ihre Abwesenheit. Doch, halt! Lauperswyl hat

uns in der Person des Kollegen Mühlethaler auf der Moosegg einen vorzüglichen Referenten geschickt. Er hat seine Gegend gut vertreten. In wirklich muster-gültiger Weise referierte er über das Thema:

Wie kann der Lehrer (Lehrerin) seine freie Zeit auf die erspriesslichste Weise verwenden?

- a. Mit Rücksicht auf seine geistige Ausbildung,
- b. Mit Rücksicht auf seine soziale Stellung.

Nachdem der Referent zu zeigen versucht, wie schwer es sei, allgemein bindende Regeln über die Benutzung der freien Zeit aufzustellen, sprach er sich aus über die Lehrerbildung im Allgemeinen, die berufliche Ausbildung im Seminar, zeigte, wie weit der Vorwurf begründet sei, es fehle der jüngern Lehrerschaft an Fortbildungstrieb, erörterte das Wesen echter Kollegialität und war um so mehr im Stande, jedem ins Gewissen hineinzureden, als er selber nie in die Rolle der „Selbstgerechten“ verfiel. Auf wirklich geschickte Weise behandelte er die Frage, wie ein Lehrer zum wirklichen „Schulmeister“ werden könne durch gewissenhafte Vorbereitung auf den Unterricht, treue Pflichterfüllung, redliche Benutzung der Zeit, zielbewusstes Arbeiten, Selbsterkenntnis und Vergleichung. In überzeugender Weise zeigte er sodann, wie jeder Lehrer ebenso sehr um die theoretische, wie um die praktische Ausbildung besorgt sein müsse, denn nur wer Lust und Freude am Studium bewahre, sei im Stande, ein Lehrer im wahren Sinne des Wortes zu werden, könne das Ansehen der Schule und des Lehrstandes fördern, werde zum geistig unabhängigen Mann und bleibe sein ganzes Lebenlang jung und frisch; sollte es auch nicht jedem Lehrer möglich sein, nach allen Richtungen ein Gelehrter zu werden, so möchte er doch, wenn er sich eine schöne allgemeine Bildung erworben, sich in einem Lieblingsfach zum wirklichen Fachmann auszubilden suchen. Nachdem er gegen den sogenannten „Leitfadenumfug“ ins Feld gerückt, deutete er Mittel und Wege an, wie der Lehrer nach und nach durch Anschaffung von Meisterwerken in den Besitz einer wertvollen Bibliothek kommen könnte, und wie dieselbe mit dem Stift in der Hand benutzt werden möchte. Ganz besonders ermahnte er zum Studium von Sprache und Literatur, Geschichte und Botanik und zur Pflege der schönen Künste in Musik, Zeichnen und Turnen. Nicht weniger geschickt zeigte er dann, was für Mittel in der Pflege von Landwirtschaft, Gärtnerei, Bienenzucht, bürokratischen Arbeiten, Privatunterricht, Lebensversicherung etc. etc. nahe liegen, um den Lehrer auch sozial zum unabhängigen Manne zu machen. Seine Arbeit wäre wohl wert, durch Veröffentlichung im Schulblatt vor einen weitem Leserkreis gebracht zu werden. (Bitte um die Arbeit. D. R.)

Da der Referent sein Thema wirklich erschöpfend behandelt hatte, war es der Diskussion nicht möglich, viel neue Punkte aufzugreifen. Nur ein Gedanke, der freilich nicht neu ist, aber alt zu werden droht, wurde noch beigelegt. In frühern Jahren wurden hin und wieder, bald mehr im Centrum, bald mehr in den Provinzen, hin und her Wiederholungs- und Fortbildungskurse abgehalten. Dieselben hatten gewiss für die Lehrer, die ihre Bildung nicht im Seminar erhalten, eine grosse Bedeutung und haben für die Schule viel gute Früchte getragen. In den letzten Jahren wurden wenig derartige Kurse mehr abgehalten, höchstens etwa noch für Zeichnen und Turnen, nicht aber für Deutsch, Rechnen und Vaterlandskunde. Hält man solche für überflüssig angesichts der bessern Lehrerbildung? Zeigt sich kein Interesse mehr dafür? Fehlt an den finanziellen Mitteln? Von der Annahme

ausgehend, es sei dem nicht so, wurde einstimmig beschlossen, eine Eingabe an die h. Erziehungsdirektion zu richten, dahingehend, es möchten wieder, wie in frühern Jahren, Wiederholungs- und Fortbildungskurse angeordnet und unterstützt werden und zwar in der Weise, dass dieselben nicht sowohl in der Hauptstadt, als vielmehr auf dem Lande hin und her, vielleicht Amtsbezirkweise oder nach den Schulinspektoratskreisen angeordnet und die Leitung zum Teil wenigstens den bewährtesten Lehrern der betreffenden Kreise selbst übertragen werden. Durch diese Kurse sollte die Lehrerschaft namentlich mit der weitschichtigen Literatur sowohl für die wissenschaftliche Fortbildung als auch für die spezielle Fachbildung bekannt gemacht werden. Zugleich kam man dahin überein, im Schulblatt den einzelnen Kreissynoden hievon Kenntnis zu geben und sie zu ersuchen, falls sie unsern Ansichten beipflichten können, uns in unserm Vorgehen bei der Erziehungsdirektion zu unterstützen.

Im Anschluss an diesen Gegenstand wurde die Anregung der Kreissynode Nidau betreffend Weitererscheinen des solothurnischen „Fortbildungsschülers“ oder Gründung einer eigenen Schülerzeitung behandelt und einstimmig beschlossen, unsere Kollegen von Nidau in ihrem Bestreben kräftigst zu unterstützen. Man fragte sich zugleich, ob es, um für diese schönen Gedanken mehr Freunde zu gewinnen, nicht möglich wäre, die Schulkommissionen zu veranlassen, Abonnemente für ihre Schulen zu übernehmen. (Vide Berner Schulblatt Nr. 23 vom 9. Juni abhin.)

In die Schulsynode wurden gewählt die Oberlehrer Eichenberger, Schaffer und Fuchser, die Sekundarlehrer Zbinden und Althaus (nachdem Wittwer in Langnau eine Wiederwahl entschieden abgelehnt) und Schulinspektor Mosimann.

Nach den offiziellen Verhandlungen zeigten Wirt Stettler und Oberlehrer Fuchser wieder einmal, was man aus einer gemischten Lehrerschaft, die gewiss von Haus aus etwas prosaisch sein mag, mit einem vorzüglichen Emmenthaler-Mittagessen, das mit Witz und Humor gewürzt ist und dem man nicht ermangelt, einige Flaschen „Grauen“ nachzugießen, zu machen im Stande ist. Doch hier erlaubt sich Ihr Korrespondent abzubrechen; er müsste sonst noch sagen, wem Wittwer und Zbinden zuletzt Gute Nacht gesagt. Honni soit qui mal y pense!

— Vorsteherschaft der Schulsynode, 16. und 17. August 1883. Bei vollzähliger Anwesenheit der Mitglieder hat die Vorsteherschaft ihre Abänderungsanträge in Betreff des Schulgesetzentwurfs festgestellt. Dabei hat sie u. a. einige Beschlüsse von prinzipialer Bedeutung gefasst. So wurde das im Entwurf vorgesehene doppelte System in Bezug auf die oblig. Schulzeit grundsätzlich verworfen und dafür die Forderung festgehalten, dass die Schulzeit 9 Jahre dauern solle; den berechtigten Wünschen der industriellen Ortschaften, namentlich im Jura, und der schwierigen Gebirgsgemeinden des Oberlandes soll der Regierungsrat in der Weise Rechnung tragen können, dass jenen 8, diesen 10 Schuljahre gestattet werden, insofern dabei das allgemeine Lehrziel gleichwohl erreicht wird. Ferner wurde das Inspektorat in bisheriger Weise festgehalten und die „Präfektenschaft“ abgelehnt. Auch der § 36, nach welchem der Lehrer unter Umständen mit teilweisem oder ganzlichem Entzug der Staatszulage soll bestraft werden können, musste fallen, nachdem in § 63 als bestimmter Abberufungsgrund folgende Formel aufgestellt war: „Andauernde Pflichtvernachlässigung und Nichtbeachtung der gesetzlichen Vorschriften, wodurch das Gedeihen und

die Leistungen der Schule geschädigt werden, bilden einen bestimmten Abberufungsgrund.“ Unter den Fächern wurden Zeichnen und Mädchenturnen wenigstens so weit aufgenommen, dass den Schulkommissionen das Recht zustehen soll, genannte Fächer für ihre Schulen obligatorisch zu erklären. — Es würde uns zu weit führen, alle Abänderungsanträge zu notiren; dieselben kommen ja auch erst an der Schulsynode zum Beschluss, so weit es nämlich die Stimme der Lehrerschaft und ihrer Organe betrifft. Wie weit diese Stimme der Lehrerschaft von den weitem Instanzen gehört werden wird, vermögen wir noch nicht zu beurteilen.

An der nächsten Schulsynode soll auch der Schulartikel der neuen Verfassung nochmals zur Sprache kommen, um dem frühern Synodalbeschluss mit Rücksicht auf die etwas veränderte Sachlage in einzelnen Punkten eine entsprechendere Fassung zu geben. Referent ist Herr Inspektor Weingart.

Die Sitzung der Schulsynode soll den 4. Oktober Morgens 9 Uhr beginnen und wird voraussichtlich wenigstens zwei Tage dauern.

— *Amt Erlach. v.* Die hiesige Kreissynode versammelt sich am 18. d. M. in Finsterhennen, um einen Vortrag über die *Veredlung der Pflanzen* anzuhören und die reglementarischen *Wahlen* vorzunehmen. Anwesend waren 19/31 oder 61 %. Anknüpfend an einen Vortrag über den innern Bau und die Ernährung der Pflanzen, welchen Hr. Röthlisberger in Finsterhennen in einer frühern Versammlung gehalten, behandelte derselbe diesmal die verschiedenen Veredlungsarten der Obstbäume und Rosenstöcke. Um die bekanntesten drei Verfahren: Ppropfen, Copuliren und Oculiren gruppirt der Vortragende eine doppelte Anzahl. Ich unterlasse es, sie alle zu benennen. In klarem Vortrage wurde eine Veredlungsart nach der andern Schritt um Schritt beleuchtet, wobei Vorzüge und Mängel gehörig ins Licht traten. Während in dieser Weise der Sprechende sich an das Ohr der Zuhörer wandte, führten seine Hände mit dem scharfen Messer jede Operation vor den Augen derselben glücklich aus. Eine genaue Anschauung unterstützte somit die Belehrung. Alle Anwesenden gewannen die Überzeugung, Freund R. kenne seine Sache aus Erfahrung und wisse mit allseitigem Verständniss und zartem Sinn seine knorrigen und dornigen Wildlinge zu veredeln. Solche Fähigkeit wäre jedem Lehrer zu wünschen; jedenfalls sollte keiner auf diesem Gebiet ein Laie sein. Ein Lehrer, der ein Gärtner auch im eigentlichen Sinn, — wie manche Stunde, da ihn die Langeweile angrinsen will, kann er sich angenehm und nützlich verkürzen! Wie viel Pädagogisches der Natur, dieser ewig reichen Quelle, kann er ablauschen! Wie manche Hofstatt, wie manchen „leeren Baum“ kann er bereichern, wie manchen Garten und wie manches Fenster seiner Umgebung schmücken helfen! Doch halt! Der Leser ertappt den Berichterstatter auf einem Abwege. — Unterdessen war es vier Uhr geworden. Nun zogen wir aus der Schulstube zur Baum- und Rosenschule. Da gab es gar vieles zu schauen. Struppige Wildlinge harreten der kundigen Hand des Veredlers. Prachtvolle Rosen mit fremdartigen Namen lockten durch Wohlgeruch und Anmut den Besucher herbei; manche wurde aber bei diesem Anlass gepflückt und ist wohl schon bald verwelkt. Die fröhlich gedeihenden Zöglinge der verschiedenen Veredlungsverfahren labten sich an der selten scheinenden Augustsonne. Manche Frage wurde noch gestellt, und bereitwillig jegliche Auskunft erteilt. Unsere Zusammenkunft in Finsterhennen bot viel Angenehmes und Lehrreiches. Den grössten

Gewinn hat aber derjenige davon, der selbst die Hand an's Werk legt.

Als Abgeordnete in die Kantonssynode wurden gewählt: die HH. Schulinspektor Grütter und Sekundarlehrer Simmen in Erlach.

Letztes Wort.

Auf die verschiedenen Angriffe von Hrn. Rüefli, die sich so ungefähr von Vierteljahr zu Vierteljahr folgen, sehe ich mich nur zu nachstehender kurzer Bemerkung veranlasst:

Ich will gerne zugeben, dass der kleine autographirte Auszug über Stereometrie von Joss, der nur für die Schüler als Beigabe zum geführten Hefte bestimmt ist, dem *Lehrbuche* von Rüefli an Präcision des Ausdrucks nachsteht, damit ist aber der Wert der Joss'schen Arbeit noch lange nicht gestrichen. Nun, Herr Rüefli sagt das ja auch nicht, es liegt ihm nur daran, mir von Zeit zu Zeit eins zu versetzen aus Ärger darüber, dass ich in meiner Recension über sein Lehrbuch nicht Alles gelobt habe. Darüber kann ich mich um so leichter hinwegsetzen, da hier alle meine Fachkollegen dieser Rezension zustimmen. Diess ist mein letztes Wort in dieser Angelegenheit! — A. Benteli.

Bezugnehmend auf unsere Bekanntmachung in Nr. 33 des Bernerschulblattes, können wir den die **Emmenthalbahn** benutzenden Teilnehmern an der Jubiläumsfeier in Münchenbuchsee mitteilen, dass die Direktion der **Emmenthalbahn** ebenfalls eine Fahrpreismässigung zum Besuch dieser Feier bewilligt hat; sie verabfolgt gegen Vorweisung der bezüglichen Festkarte Bilette *einfacher* Fahrt, welche für die *Hin- und Rückfahrt* *berechtigten* und pro 2., 3. und 4. September Gültigkeit haben.

Erziehungsdirektion.

NB. Eine „Erwiderung“ von Schulinspektor Santschi folgt in nächster Nummer.

Bekanntmachung.

Gemäss Reglement über die Verwendung des Ertrages des Schulsekelfonds vom 17. Dezember 1877 sind nächsten Herbst einige Reisestipendien zu vergeben.

Anmeldungen, begleitet von den in § 12 des angeführten Reglements vorgeschriebenen Belegen, sind der unterzeichneten Direktion bis zum 10. September nächsthin einzusenden.

Reglemente und Anmeldeformulare können bei der Äbwarterin der Hochschule oder bei hierseitiger Stelle gratis bezogen werden. Bern, 20. August 1883. Die Erziehungsdirektion.

Offene Lehrstelle.

An der Sekundarschule in Grellingen ist auf Beginn des Wintersemesters die Stelle für Französisch, Geschichte, Geographie, Schreiben, Gesang und Turnen neu zu besetzen. Befähigung in musikalischer Beziehung notwendig, sonst Fächeraustausch vorbehalten. Besoldung Fr. 2500. Anmeldungen sind bis zum 5. September an den Schulpräsidenten, Hr. Martz, zu richten. (2)

Kreissynode Kanolfingen.

Donnerstag den 30. August, Morgens 9 Uhr, bei'r „Kreuzstrasse.“

Traktanden:

- 1) Der naturkundliche Unterricht.
- 2) Ein Nekrolog.
- 3) Wahlen.
- 4) Unvorhergesehenes.

(1)

Der Vorstand.

Kreissynode Bern-Land.

Samstag den 1. September 1883, Nachmittags 2 Uhr im Cafe Rütli.

Traktanden:

- 1) Über die Wichtigkeit der Erziehungsgrundsätze. Freigewählte Arbeit von J. Jost.
- 2) Wahlen.
- 3) Unvorhergesehenes.

(1)

Der Vorstand.

Versammlung der Kreissynode Obersimmenthal.

Samstag den 25. August, Vormittags 10 Uhr in Zweisimmen.

Traktanden:

- 1) Berichterstattung über die Tätigkeit der Kreissynode und Konferenzen.
- 2) Wahlen.
- 3) Freie Arbeiten.

(1)

Der Vorstand.

Kreissynode Thun.

Mittwoch den 29. August 1883, Vormittags 9 Uhr, im Falken in Thun.

Traktanden:

- 1) Wahlen.
- 2) Freie Arbeit.

(1)

Der Vorstand.

Schulausschreibungen.

Ort und Schulart.	Kinderzahl	Gem.-Bes. Fr.	Anm. Termin
3. Kreis.			
Ebnit, Oberschule b. Lauperswyl	1) 40	550	1. Sept.
Rubigen, Unterschule	1) 70	550	1. "
4. Kreis.			
Oberbotigen, Elementkl.	1) 72	550	10. "
Innerberg, gem. Schule	1) 71	550	15. "
5. Kreis.			
Oberburg, die 3 Elementkl.	1) 40	600	1. "
Oberburg, Mittelklasse	1) 65	600	1. "
Oberburg, gemeins. Oberschule	1) 55	850	1. "
Wasen, Oberschule	1) 65	625	3. "
Kurzeney b. Wasen, ungeteilte Schule	1) 65	625	3. "
8. Kreis.			
Büren, Oberschule	1) 45	1150	8. "
Büren, Elementkl. A.	1) 50	800	8. "
Büren, Elementkl. B.	1) 50	800	8. "
Arch, Elementkl.	1) 40	600	8. "
Leuzigen, Oberschule	1) 45	1000	8. "
Leuzigen, untere Mittelkl. III.	1) 60	550	8. "
Leuzigen, Elementarkl. IV.	1) 50	550	8. "
Kallnach, Elementkl.	1) 60	550	8. "
Lyss, Oberschule	1) 60	1200	8. "
Lyss, Elementkl. B.	1) 60	850	8. "
Rapperswyl, Oberschule	1) 50	550	8. "
Rapperswyl, Unterschule	1) 60	550	8. "
Niederried, gem. Schule	1) 65	750	8. "
Ottiswyl, gem. Schule	1) 60	550	8. "
Diessbach b. B., Mittelkl. II.	2) 50	550	8. "
Diessbach b. B., Elementkl. III.	2) 50	550	8. "
Lengnau, Mittelkl.	2) 65	700	8. "
Zimlisberg, gem. Schule	2) 50	550	8. "
Wahlendorf, Oberschule	2) 40	550	8. "
Laupen, Mittelkl.	2) 50	675	8. "
11. Kreis.			
Delsberg, deutsche Schule	2) —	1600	31. Aug.
La Scheulte, deutsche Schule	2) —	550	31. "
Elay, deutsche Schule	2) —	550	31. "
Montagne de Moutier, d. Schule	2) —	650	31. "
12. Kreis.			
Duggingen, Oberschule	2) 30	750	8. "
Zwingen, Oberschule	1) 40	650	8. "

1) Wegen Ablauf der Amtsdauer. 2) Wegen prov. Besetzung. 3) Für eine Lehrerin.